

Bildung hält gesund



Anna Sax*

Die Vernehmlassungsfrist zum Gesetz über Prävention und Gesundheitsförderung ist in diesen Tagen abgelaufen. Der Gesetzesentwurf, so wie er jetzt vorliegt, ist eine gute Sache: Er schafft sinnvolle Strukturen und regelt die Zuständigkeiten zwischen Bund, Kantonen und privaten Akteuren. Die Gesundheitsstatistik soll ausgebaut und die Gesundheitsberichterstattung verbessert werden. Endlich will sich der Bund Ziele setzen und eine Strategie entwickeln, wie diese Ziele erreicht werden sollen. Nun dürfen wir gespannt sein, wie es mit dem Präventionsgesetz weitergeht und wie stark dieses im parlamentarischen Prozess noch zerzaust werden wird.

Für das Präventionsgesetz setzt sich inzwischen mit der Allianz «Gesunde Schweiz» eine breite Koalition mit 41 Organisationen ein. Die Allianz fordert unter anderem die Verdoppelung des Anteils der Prävention und Gesundheitsförderung an den Gesundheitsausgaben von heute 2,2 auf 4,4%. Es gibt allem Anschein nach einen breiten gesellschaftlichen Konsens darüber, dass Prävention und Gesundheitsförderung in der Schweiz mehr Koordination und mehr Ressourcen brauchen. Über Strukturen und über Geld wird momentan viel gesprochen, wenig aber über Ziele und Inhalte der Prävention: Was soll mit Informationskampagnen eigentlich erreicht werden? Wollen wir eine gesündere Bevölkerung, Gesundheitskosten einsparen oder die Arbeitsproduktivität steigern? Oder alles gleichzeitig? Wo endet Aufklärung und wo beginnt Bevormundung? Was macht eigentlich die Leute krank oder gesund?

Gemäss einer Darstellung des Präventivmediziners François van der Linde [1] sind sozioökonomische Faktoren und Lebensstil zu 40–50% für unsere Gesundheit verantwortlich. Weitere 20% trägt die Umwelt bei, dazu gehören auch die Wohnbedingungen. Bleiben die genetische Veranlagung (20–30%) und als «unwichtigster» Einflussfaktor (10–15%) das, was wir gemeinhin «Gesundheitswesen» nennen. Prävention, darüber sind sich die Fachleute einig, muss also einerseits beim Lebensstil einsetzen, andererseits bei den Lebens- und Umweltbedingungen, bei der Bildung und der sozialen Sicherheit. Nun wissen wir auch, dass ein gesunder Lebensstil mit dem sozialen Status in einem engen Zusammenhang steht: Sporttreiben, Nichtrauchen und gesunde Ernährung sind Privilegien der Reichen und Ge-

bildeten. Schlechte Arbeitsbedingungen machen ebenso krank wie ein lärmiges Wohnumfeld. Davon betroffen sind diejenigen, an die sich die meisten Präventionskampagnen richten. Damit besteht die Gefahr, dass die wenig Privilegierten als Zielgruppen noch mehr ausgegrenzt werden. Kampagnen wie «gesundes Körpergewicht» lassen die Leute glauben, dass sie dick sind, weil sie «falsch» leben. Aber diese Botschaft greift viel zu kurz. Und vor allem: Sie verändert nichts, weil gerade die wirtschaftlich schlecht gestellten Leute wenig Spielraum haben, um ihren Lebensstil zu ändern.

Prävention und Gesundheitsförderung werden kaum je ökonomisch analysiert. Zwar sind in den letzten Jahren da und dort Methoden entwickelt worden, um die Wirkung von Massnahmen zu messen, etwa bei supra-f, einem Präventionsprogramm für gefährdete Jugendliche [2]. Hier wurden messbare Erfolge bei der Integration der «schwierigen» Jugendlichen ins Schul- und Berufsleben erzielt, allerdings mit beträchtlichem Aufwand. Nach dem Verhältnis zwischen Kosten und Wirksamkeit zu fragen, ist in solchen Fällen fast schon ungehörig. Trotzdem muss die Frage nach der Kosteneffektivität bei Gesundheitsförderungs- und Präventionsprogrammen vermehrt gestellt werden, weil sonst wertvolle Ressourcen verschwendet werden.

Die Wirkung von Prävention und Gesundheitsförderung ist nach wie vor in grossen Teilen unbekannt. Damit werden wir noch für lange Zeit leben müssen. Trotzdem deutet vieles darauf hin, dass Verhältnisprävention, also die Verbesserung der Lebens- und Umweltbedingungen, viel mehr bewirken kann als Verhaltensprävention, die beim individuellen Lebensstil ansetzt. Wir sollten deshalb unseren Zugang zur Gesundheitsförderung und insbesondere zur Prävention grundsätzlich überdenken: Vielleicht wäre es effizienter, statt eine zusätzliche Milliarde Franken für Prävention und Gesundheitsförderung zu reservieren, viel mehr Geld in Bildung, Integration, Schaffung von Wohnraum und Arbeitsplätzen, soziale Sicherheit und Verkehrsberuhigung zu investieren. Ein entsprechender Fonds könnte geöffnet werden mit Abgaben auf Suchtmitteln, Benzin und anderen gesundheitsschädigenden Produkten.

Anna Sax

* Anna Sax, lic. oec. publ., MHA, Mitglied der Redaktion, ist Geschäftsführerin der Schweizerischen Gesellschaft für Gesundheitspolitik SGGP

1 Zit. in Bundesamt für Gesundheit. Präventionsprogramme entfalten Synergien. spectra. 2006; August (58):1-3.

2 www.supra-f.ch